



Ascherlundbrief



Folge 13

10. Juli 1954

6. Jahrgang

Das einfache Leben

Der D-Zug Kassel—Köln ist überfüllt. Er rattert an den betriebsamen Städten des Ruhrgebietes vorbei und weiß nichts von den vielen Schicksalen, die er in sich birgt. Es sind auffällig viel schlecht gekleidete Männer und Frauen in dem Zug, die immer und immer wieder das Wort Bebra gebrauchen. Ja, dieser kleine hessische Grenzbahnhof ist für sie mehr als nur ein Ortsname, er bedeutet die Grenze zwischen einem Leben, das unerträglich ist und einem Leben, das man sich wünscht, das aber unerreichbar zu sein scheint. Meist sind es Sachsen und Thüringer, die mit diesem Zug zu Verwandten nach Westdeutschland fahren, und die von Lebensmittelkarten und HO-Läden reden, während der Zug an den Städten vorbeifährt, deren Läden voll von Lebensmitteln sind.

Mein Nachbar im Zug und seine Frau sind auch von drüben. Sie wollen ihren zwanzigjährigen Sohn besuchen, der „rüber“ ist und der in Köln Arbeit gefunden hat. Doch das Sächsische des Mannes ist untermalt von vertrauten Tönen. Er wird geradezu blaß, als ich ihn frage, ob er nicht aus Asch sei. Es war so, und von Bestwig über Schwerte bis zum Rhein bei Köln erzählt er dann mit seiner nordböhmischen Frau den Roman seines Lebens. Er tut es stockend und mit Zurückhaltung. Oft scheint es, als blicke er sich um, ob auch ja niemand mithöre.

Nein, sensationell ist diese Geschichte nicht. Es fehlen durchaus die dramatischen Höhepunkte. Der Mann mit den tiefen Falten im Gesicht, der bedächtig die angebotene Zigarette raucht, kann keine Greuelmärchen von Verhaftungen erzählen. Er geht auch wieder zurück, in drei Tagen sogar. Vier Kinder von ihm leben drüben, und er wird auch drüben bleiben — und arbeiten.

Nicht ohne Stolz holt er aus seiner Brieftasche ein abgegriffenes Dokument heraus, es ist sein Gesellenbrief. Er hat nach dem ersten Weltkrieg als Sohn eines Ascher Arbeiters das ehrsame Handwerk des Kupferschmiedes in der Schloßgasse erlernt. Ein Siegel und drei Unterschriften standen am Anfang seiner beruflichen Laufbahn. Er unterbricht seine Erzählung und zeigt zum Fenster hinaus. Die hoch aufgetürmten Rohreinstapel bringen ihn aus der Fassung: „Wenn ich daran denke, daß ich vergangene Woche umsonst in der Stadt war, um ein Paket Nägel zu kaufen . . .“ Eine Schale aus Kupfer — ganz getrieben — das war sein Gesellenstück; in der großen Gewerbeausstellung von 1924 war sie in der Steinerschule mit ausgestellt.

Doch kurze Zeit nach der Freisprechung hat ihn der Meister entlassen. Ein neuer „Läihabou“ wurde aufgenommen. Das war in der Zeit, als man Arbeitslosigkeit noch als etwas Anstößiges ansah. Deswegen tat er etwas, was man heute als Ueberbleibsel aus dem Sprachschatz des Dritten Reiches „um-



Ein Bilddokument von der Grenze

Kürzlich ging durch die Presse der Bundesrepublik die Meldung, daß die Tschechen den Eisernen Vorhang vielerorts durch Anlegung weiterer Minenfelder noch engmaschiger gemacht haben. Ein Ascher Landmann kann uns nun diese Meldung als Augenzeuge bestätigen und sie noch dazu

durch eine Aufnahme — wohl der einzigen, die es davon gibt — erhärten. Er schreibt uns dazu:

Es war Mitte Mai an einem Sonntagnachmittag. Das Wetter war schlecht, für Lichtbild-Aufnahmen daher sehr ungünstig. Aber ich probierte es dennoch, als ich knapp jen-

schulen“ nennt. Er wurde Kettenarbeiter. Es kam die böse Zeit, und er war wieder ohne Arbeit. Da versuchte er sich als Chauffeur (er sagt nicht Kraftfahrer) in Roßbach. Dann kam das tschechische Militär. Aus der slowakischen Garnison zurückgekehrt, hörte er, daß eine neue Textilfabrik in der Gegend von Böhmisch-Leipa Kettenarbeiter brauche. Mit einem Freund fuhr er hin. Nach einem halben Jahr, nachdem die Hilfskräfte angelert waren, teilte man ihm mit, daß er gehen oder zum halben Lohn weiterarbeiten könnte. Er blieb, denn sein Sohn war inzwischen geboren.

1938 sagte er den Fäden ade und ging zur Reichsbahn — als Kupferschmied. Doch das Glück währte nur kurze Zeit. (Da schaltet sich die Frau ein und meint, die Margarine von drüben sei so schmierig, daß viele Leute davon krank würden.) Ja, er mußte einrücken und kam 1944 wieder zurück. Man ließ den Verwundeten in der Reichsbahnwerkstätte wieder Kupferrohre biegen, bis man ihn mit der ganzen Familie an einem Maientag des Jahres 1945 wie Vieh über die Grenze trieb. Niemand hat sich im angrenzenden Sachsen um ihn gekümmert. Das Wort Lastenausgleich ist ihm kein Begriff. Doch, er hat etwas bekommen, einen Kredit für „Umsiedler“ von 500 Mark; aber den mußte er zurückzahlen.

Die Familie wollte leben, und das ist in der Zone teuer. (Da schaltet sich wieder die Frau ein und zählt die Preise der HO-Läden auf. Das und die Verpflichtung des Arbeits-

amtes sind der Grund, warum er heute unter Tage Kupferrohre legt.) Jetzt spricht er von der Norm. Er ist ein geübter Facharbeiter, ein Elektroschweißer geworden, er bezieht einen Spitzenlohn. Am Samstag fährt er dann mit dem Bummelzug nach Hause und muß dreimal umsteigen dabei. Oft hat er in einer Schicht gar nichts zu tun, weil keine Rohre angeliefert wurden: Materialmangel! Dann gibt es auch keinen Verdienst, denn Akkordlohn ist Trumpf!

Sein Vater ist alt und lebt in Hessen. Er hat ihn gestern besucht. Die Rente von ihm ist niedrig. Doch die Frau stellt sachlich fest, daß man damit mehr kaufen könne als mit dem Spitzenlohn des Mannes. Sie wirft noch einen scheuen Blick auf den Mantel eines jungen Mädchens — eine Stenotypistin wird es sein — und muß sich dann anziehen. „Köln-Hauptbahnhof“ ruft es im Bahnhofslautsprecher, und beide werden unruhig. „Ja, sua a Großstadt“, sagt er, aber da ist ja schon der Junge auf dem Bahnsteig, der Zwanzigjährige, dem der Besuch gilt . . .

Es war nichts Aufregendes in der Erzählung, aber von Bestwig bis Köln haben beide nicht einmal gelacht. Sein Anzug war grau, ihr Kleid auch. Es waren keine guten Stoffe, und ihre Gesichter waren auch farblos. Sie fahren in drei Tagen wieder zurück. Woran muß ich dauernd denken? Wie heißt doch der Titel des Romans von Wiechert? Ach so, er heißt „Das einfache Leben.“

G. Grüner.

seits der Grenze, kaum 100 Meter von meinem Standort entfernt, das Treiben einer tschechischen Militärpatrouille beobachtete. Ein Offizier stand am rechten Flügel. Drei Mann mußten sich immer hinlegen und ein Loch graben, dann kam von rückwärts ein vierter und langte den dreien eine Mine zu. Diese wurde in das Loch eingepaßt, Erde drüber, dann gingen die drei ein paar Schritte weiter und das „Spiel“ begann von vorne. Aber nicht mehr allzulange. Plötzlich gab es eine Detonation. Wie ich genau beobachtet konnte, forderte das Unglück zwei Todesopfer. Ein Soldat wurde sogleich auf ein nahestehendes Pferdegespann geworfen,

das dann durch das ehem. Ascher Westend in Richtung Asch verschwand. Kurz darauf erschienen weitere Soldaten mit einer Kiste, in die sie offenbar einzelne Körperteile einsammelten, denn die Kiste wurde dann von einem Leichenwagen abgeholt. Umseitiges Bild, das uns der erwähnte Landsmann dankenswerter Weise zur Verfügung stellt, läßt trotz seiner wetterbedingten Unschärfe einige Umriss deutlich genug erkennen. In dem eingezeichneten Kreise sieht man drei Gestalten bei der Arbeit: stehend, gebückt und liegend. Die Umgebung und den Hintergrund werden sich unsere ortskundigen Leser sicher selbst aufklären können.

Leopold M a n z :

Vom ehemaligen Volksdeutschtum in Galizien

Es wird vielleicht mancher sagen: „Das ist doch kein Stoff für den Ascher Rundbrief“. Dem Titel nach hat es auch den Anschein, doch dies trifft nicht ganz zu, schon deshalb nicht, weil es sich auch um vertriebene Deutsche handelt. Auch diese deutschen Siedlungen haben sich aufgelöst. Zuerst wurden sie unter dem Motto „Heim ins Reich“ umgesiedelt. Auch im Ascher Lager in der Steinschule waren solche Umsiedler aus Galizien, die später fast alle in Posen und im Warthegau angesiedelt wurden. Sie wurden dann durch die Kriegereignisse von dort neuerlich vertrieben. Heute leben sie teilweise in der Sowjet-, teilweise in der Westzone Deutschlands. Galizien, das fast ausschließlich Agrarland ist und nur wenig Industrie hat, war im alten österreichischen Staat ein gutes Absatzgebiet für die Ascher Textilindustrie. Der österreichisch-ungarische Staat hatte in diesem im Norden an Rußland grenzenden Lande eine starke Wehrmacht in Garnison und auch befestigte Städte, wie z. B. die mindestens dem Namen nach wohl allgemein bekannte Festung „Przemysl“. Auch sonst hatten viele kleine Städte in diesem Lande eine Garnison, was in den übrigen Ländern der Monarchie nicht der Fall war. Diese starke Wehrmacht sollte ein Schutz gegen den mächtigen Nachbarn im Norden des Reiches sein. Viele österreichische und deutsche Soldaten haben dieses Land im ersten und zweiten Weltkriege kennengelernt, und viele wackere Kämpfer haben auch dort den Heldentod gefunden. Davon geben die dortigen Soldatenfriedhöfe beredtes Zeugnis. So weiß auch jeder Kriegsteilnehmer, der an dieser Front kämpfte, daß es dort über das ganze Land verstreut deutsche Siedlungen gab, die von den polnischen und ruthenischen Dörfern durch Ordnung und Sauberkeit in den Höfen und durch eine musterhafte Bodenbewirtschaftung sehr vorteilhaft abstachen. Nach einer dreimaligen Teilung Polens in den Jahren 1772, 1793 und 1795 kam das Land Galizien an Oesterreich. In diesem völlig unkultivierten Lande siedelte der edle Volkskaiser Josef II. Deutsche aus seinem Reiche an, die Pionierarbeit im Osten des Reiches zu leisten hatten. Die Deutschen in Galizien stammten aus den westlichen Ländern des Reiches und zwar aus Württemberg, Baden, der Pfalz und dem Rheinlande. Es gab in Galizien aber auch Egerländer Gemeinden. Meine Vorfahren stammten aus dem linksrheinischen Hunsrückgebiet. Ueber ihre genaue Herkunft habe ich eine Abschrift von der Auswanderungsurkunde. Es waren größtenteils wenig bemittelte Familien, die dem Rufe des Kaisers folgten. Erfahrungsgemäß verlassen doch größtenteils die Menschen nur dann ihre Heimat, wenn ihnen die Ausiedlung in einem anderen Lande Vorteile bringt. Das war bei dieser Ansiedlung auch der Fall. Es wurden ihnen aus staatlichen Mitteln Wohnhaus- und Wirtschaftsgebäude erstellt. Grund und Boden wurde ihnen kostenlos zugewiesen. Desgleichen erhielten sie die notwendigen landwirtschaftlichen Geräte sowie Nutz- und Zugtiere. Es galt harte Ar-

beit zu leisten, bevor die Bewirtschaftung des Bodens den Fleiß lohnte. Es galt auch hier das Sprichwort: „Dem Ersten den Tod, dem Zweiten die Not, dem Dritten das Brot“. So ist mir aus mündlicher Ueberlieferung bekannt, daß sich so mancher weigerte, die Wildnis zu roden und den Boden urbar zu machen. Ein solcher Fall hat sich in meiner früheren Heimat Dornfeld, südlich von Lemberg, ereignet.

Ein Ansiedler namens Ries weigerte sich, ein ihm zugewiesenes Grundstück zu roden. Deshalb erhielt er nach dem damaligen Schnellgericht 25 Stockhiebe auf seinen Unausprechlichen. Ein Nachkomme dieses Ansiedlers namens Hans Ries war einige Jahre als Lehrer an der evangelischen Schule in Eger tätig. Er ist als Oberleutnant im ersten Weltkrieg gefallen. Kaiser Josef II. informierte sich auch persönlich über die Art und Weise der Ansiedlung und über das Wohl und Wehe der Ansiedler. So besuchte er auch meine ehemalige Heimat und sprach zu der versammelten Gemeinde. Auf die Frage des Kaisers, wie es ihnen gehe, antworteten sie: „Majestät, Heimweh haben wir!“ Der Monarch tröstete sie und versprach ihnen, alles zu tun, um ihre Not zu lindern. Es wurde dann auch auf Anordnung des Kaisers viel für das Wohl der Ansiedler in die Tat umgesetzt. Eine Frau weinte bitterlich, weil ihr Mann auf der Reise gestorben war und sie nun so allein in diesem fremden Lande dastand. Da fragte der Kaiser, ob denn kein Mann hier sei, der diese Frau heiraten könnte. Die Leute antworteten, daß schon ein lediger Mann da sei, worauf der Kaiser erwiderte: „Da soll doch der Mann diese Frau heiraten“. Dies geschah auch. So wurde Josef II. ein Heiratsvermittler.

In den späteren Jahren herrschte, bedingt durch den guten Boden, in den deutschen Gemeinden Galiziens ein gewisser Wohlstand, wodurch es den Landwirten ermöglicht wurde, ihre Söhne studieren zu lassen. In der Bielitzer Lehrerbildungsanstalt wurden viele Kolonistensöhne zu Lehrern herangebildet. Da nicht alle Absolventen aus Galizien in diesem Lande eine Anstellung finden konnten, waren sie gezwungen, eine Anstellung in den anderen Ländern Oesterreichs anzustreben. Viele waren an evang. Privatschulen tätig. Auch im evangelischen Ascher Lande fanden einige Deutsch-Galizier Anstellung. Dies war auch nur im alten Oesterreich möglich. Ihre Namen sind, soweit sie mir bekannt sind: Ermel, Pfeifer (später Oberlehrer in Fleiß), Völpel, Manz, Baron (später in Eger) und der in Bory auf so tragische Weise ums Leben gekommene Lehrer Bechtloff. Viele Kolonistensöhne besuchten auch das Gymnasium in Bielitz oder Teschen und widmeten sich dann dem Hochschulstudium.

Bis zum ersten Weltkriege ging es den Deutschen in Galizien im allgemeinen gut. Auch das kulturelle Leben machte bedeutende Fortschritte. So war in meiner ehemaligen Heimat Dornfeld eine Volkshochschule, wie überhaupt die Pfarrgemeinde

Dornfeld an der Spitze der deutschen Gemeinden in Galizien stand. Es gehörten zu der Muttergemeinde Dornfeld noch sechs eingepfarrte Gemeinden, die alle schönklingende deutsche Namen hatten, wie Rosenberg, Falkenstein, Einsiedel, Reichenbach und Lindenfeld.

Auch der evangelischen Anstalten in Stanislau will ich hier noch gedenken. Zu diesen gehörten die Diakonissenanstalt, das Waisenhaus und das Altersheim. Leiter dieser Anstalten war Superintendent Th. Zöckler. Diese Anstalten entfalteten eine segensreiche Wirksamkeit für die Diaspora. Superintendent Zöckler mußte im 1. Weltkrieg mit dem Waisenhaus flüchten und fand Aufnahme in den evang. Anstalten in Gallneukirchen (Oberösterreich).

Auch viele deutsche Gemeinden in Galizien wurden im 1. Weltkriege evakuiert und flüchteten in die westlichen und südlichen Länder des Reiches.

Als sie nach dem Zusammenbruch wieder in ihre Heimat zurückkehrten, waren alle Räume ausgeplündert und auch einige Anwesen niedergebrannt. Keller und Speicher, Kisten und Kasten waren leer. Nach dem ersten Weltkrieg waren die Deutschen Galiziens im polnischen Staat. Der verlorene Krieg und der Zerfall der Donaumonarchie schuf auch für das Deutschtum Galiziens ungünstige Verhältnisse. Während es vor dem Kriege nur Erbbauernhöfe gab, mußten nun die Grundstücke wegen des geringen Geldwertes unter die Geschwister aufgeteilt werden. Im polnischen Staat waren die Deutschen in verschiedenen Belangen entrechtet. Das zeigte sich besonders beim Schulwesen. Obwohl die deutschen Gemeinden ihre Lehrer selbst besoldeten, übten die polnischen Schulbehörden einen großen Einfluß auf die Anstellung der Lehrer aus. So mußten die Lehrer am Schlusse des Schuljahres um ihre Wiederverwendung im nächsten Schuljahre bei der polnischen Schulbehörde ansuchen.

Die Sicherheit der Person und des Eigentums ließ viel zu wünschen übrig. Mir hat es dort gar nicht mehr gefallen, während ich in der Zeit des alten Oesterreich in den Ferien gerne in meiner Heimat weilte.

Kurz erzählt

Ldm. Fred Krögel ergänzt uns den Bericht „Grün von heute“ (siehe letzte RB-Folge) noch durch nachstehende Angaben: Zu Ostern war ich zum erstenmal seit der Vertreibung in Bad Elster. Als alter Grüner zog es mich natürlich sogleich zum Forsthaus. Leider war von unserem lieben Dörfchen nichts zu sehen als die Steinhaufen der Postmühle und des Jordy-Anwesens. Auf die Straße beim neuen Zollamt, wo jetzt die Grenzpolizei untergebracht ist, darf man nicht. Eine Schranke mit dem Schild „Bis zur tschechosl. Grenze 500 m, Betreten verboten“ verwehrt den Zutritt. Also hinauf zum Kaufmannsheim, jetzt Albert-Funk-Heim, und zur Alm. Der Wald ist ein tüchtiges Stück höher geworden, daher auch von dort selbst mit Feldstecher wenig Einblick nach Grün. Aus dem Schulhaus-Schlot steigt Rauch. Weiter hinten zur Ziegelhütte konnte ich die Dächer von Gläsel, Penzel und Spranger sehen. Wahrscheinlich bewohnt, da guter Zustand. Von Hundsbach und Loch stehen nur noch die Häuser Neidel, Girschik und Fuchs-Maurer. Alle anderen, von Martin-Adolf bis zur Grenze, sind weg. Die Häuser Geipel-Gustav, Hörer, Schindler und Stößl scheinen noch gut erhalten. Auch die Steinel-Papiermühle und das Haus Wurlitzer gegenüber am Stein stehen noch. Von den drei anderen Häusern sah ich jedoch nichts. Von im Vorjahr beackerten Feldern sah ich nur zwei:

Das des Kirschnack-Max vom Friedhof bis zum Goldbrunner Weg und das des Schaller-Müller bis zum Waldrand. Alles andere liegt brach. Auf der Juchhöh insgesamt noch drei Häuser: Quahl, Käck, Frisch-Karl. Letz-

Die alten Neuberger Weber und ihre Vogelliebhabe

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als in Neuberg und Umgebung fast in jedem Hause von den Großvätern das Weberschiffchen, kurz genannt die Schütze, fleißig hingeherschnelt wurde und die Großmütter tagtäglich mehrere Stunden am Spulrad (Bettelstern) sich beschäftigten, da hingen zu beiden Seiten des Fensters die Vogelhäuschen an der Wand. Und wenn das „Trio“ Zeisig, Hänfling und Stieglitz seine Lobgesänge in die laue Frühlingsluft hinausschmetterte, dann hielt zuweilen der Großvater mit der Arbeit inne und lauschte mit lächelnder Miene dem Wechselgesang seiner Lieblinge. Am meisten freuten wir uns Kinder auf den Samstagabend. Kaum hatte der Großvater seine mit Ausschnittgriefen bereiteten Eingeschnittenen gegessen, da kamen auch schon die ersten „Hutzeile“; es waren die Nachbarsleute. Später rückten dann die „Voaglgoderer“ an. Während die ersteren mehr die Dorfneigkeiten und allerhand „läusa Dinga“ erzählten, ging es bei letzteren mehr um die gefiederten Sänger. Diese wurden eingeteilt in harte und weiche. Zu den harten Vögeln zählten alle Kegelschnäbler, wie Zeisig, Hänfling, Stieglitz, Kränitz oder Kreuzschnabel. Zu den weichen Vögeln gehörten die Pfiemenschnäbler, wie Rotkehlchen, Grasmücke, Schwarzkopf, Nachtigall, Zippe. Die harten Vögel wurden mit Rüben, Leinsamen oder Glanz und mit zerquetschten Hanfkörnern, die weichen Vögel mit geriebenen gelben Rüben, gekochten Eiern und Mehlwürmern gefüttert. Die Vogelsprache war den „Goderern“ wohlbekannt, so sang z. B.

- I. die Buschzippe (Singdrossel): 1. und 2. Notenzeile
- II. die Stangenzippe: 3. u. 4. Notenzeile
- III. die Hausschwalbe: 5. Notenzeile.

Weber wirt, wennst Eie, seht, secht, secht, Wenn wirt o, no Freie,
 wenn gäht fahen, na Summbid, Wo bringst mit, Na Kinnern, an Kinnstolln.
 Wü gäht hee, is Wald, seeg(i) ol, Oiz kinn ei, Wie denn? Die Os - dra!
 Leit, leit, leit!
 Äa Wens, wenn zämmkumme, döl blüht und quüht, und wan an Oree.

Während die harten Vögel meistens mit Hilfe eines Lockvogels und mit Leimruten (Leimspindeln) gefangen wurden, bediente man sich beim Fangen der weichen Vögel des Springgails (Schlagnetz) oder auch der Stechstange. Als Köder wurden Mehlwürmer und Rotkehlchenbeeren verwendet. Nicht unwichtig für die Vogelfänger waren die Fangstationen, Fangplätze. Die Höhen zu beiden

Seiten des Elfhausener Bächleins bis zur Russenmühle (Bial, Bergtoffels Rang) hatten die meisten Vogelansflüge zu verzeichnen. Auch die Abhänge des Ottenbachtals (Zigeunerbüsche, Scheibenacker, Gehäng mit den 3 Vogelbeerbäumen) ermöglichten einen guten Fang. Minder ergiebige Fangplätze waren der Grobhn-Hamel, der Hungersberg (Auersacker, Riedels Bergfelder, Fischermärchats-Hulz). Hin und wieder kamen auch Krugsreuther und Grüner Vogelsteller auf die Neuberger Fangplätze. Wurde dies ausgekundschaftet, dann hielt man in den Hutzabendenden Kriegsrat, wie man die auswärtige Konkurrenz in die Flucht schlagen könne. Nachstehende Begebenheit soll zeigen, mit welcher raffinierten Mitteln dabei vorgegangen wurde. Nach vielen aussichtslosen Vorschlägen stand plötzlich mein Großvater, der alte Haz, auf und rief: „Ich hos!“ Dann ging er hinaus und nach einer Weile brachte er seinen Veteranenhut (Federbusch) und setzte ihn mir auf. Nun holte er hinter dem „Kännelholz“ seinen Spazierstock, band eine Schnur daran, und ich schulterte das Gewehr. Auf einmal ging den anwesenden Voaglgoderern der Seifensieder auf, und sie riefen begeistert: „Jawohl, so machen wirs!“ Am frühen Sonntagmorgen wanderte ich mit dem eingewickelten Federbusch und dem neuen Gewehre zur Russenmühle. Hinter dem Wasserrade verwandelte ich mich in einen Gendarmen und ging dann gemächlichen Schrittes auf den Bial, wo die Gräner aufgestellt hatten. Kaum hatte der Großvater mich in der Uniform erblickt, so rief er den Gränern von den Sorger Büschen aus zu: „Hallo, ein Gendarm!“ Nun nahmen die Grüner die Beine über die Schulter, ließen alles zurück und verschwanden in den Sorger Büschen auf Nimmerwiedersehen. Ich packte die drei Lockvögel und die Leimleder und brachte sie freudestrahlend den Neubergern hinüber. Auf meine Heldentat war ich selbstverständlich sehr stolz, zumal jeder Voaglgoderer mir ein Sechserl zusteckte.

Mit der Mechanisierung der Webereien verschwanden nach und nach die alten Hausweber und mit ihnen ihre Stubenvögel, dafür verzierte die Großmutter ihre Fenster mit feinen Spitzenvorhängen.

Ueber den Gesang der Lerchen schreibt der Heimatdichter Anton Günther aus Gottestag:

Wenn da Lärich singt
 o wie is nort schü,
 of da Barch drubn
 in aller Gottesfrüh.
 Wenn's u hamlich klingt,
 tief in Harzn nei;
 Mensch, wach auf,
 es werd nu Frühjahr sei!

teres ist unbewohnt; auf das Dach haben die Tschechen einen Wachturm gesetzt. Die gleiche „Zierde“ trägt das Haus Roßbach im Thonbrunner Ortsteil Klitsche, das einzige, das dort erhalten blieb.

Ldm. Ernst Günther (Schönbacher Wirt in Asch) hat den Gasthof „Bayreuther Hof“ in Hof an der Saale, Bismarckstr. 4, pachtweise übernommen und am 19. Juni eröffnet.

Frau Annemarie Albert, geb. Hofmann (Asch, Karlsgasse, gegenüber Sporthaus Tins) errang beim Bezirkssportfest in Arzberg im Diskus und Speerwurf den 2., im Kugelstoßen mit 9,35 m den 3. Rang. Sie tritt demnächst zur Kreismeisterschaft im Fechten, Bayreuth, an. Seit Jahresfrist unterhält sie in Selb ein Sportgeschäft.

Als Sonderdruck aus dem Sudetendeut-

schen Atlas erschien eine zweiseitige „Sudetendeutsche Heimatkarte“ als wahrheitsgetreues Abbild unserer geraubten Heimat. Die eine Seite gibt in weiß-rot die deutschen Siedlungsgebiete wieder, die andere zeigt eine vorzügliche Reli-fkarte mit rund 1000 Ortsnamen. Die Doppelkarte kann zum Preise von DM 1.30 bei der „Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen“ München 22, Triftstr. 1/1 bezogen werden.

In Linz/Donau findet vom 16.-18. August „Tag der Volksdeutschen in Oesterreich“ statt, der am Sonntag in einem Festzug und einer Großkundgebung am Linzer Hauptplatz gipfelt. Auskünfte beim Festausschuß „Volksdeutscher Tag“ in Linz, Goethestraße 63, Zimmer 3.

Die Bundesjugendwoche der Acker-

Hier spricht Rehau!

Drei Wochen noch sind es bis zu unserem Rehauer Großtreffen. Einer Besuchs-Propaganda bedarf es kaum mehr. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird die Teilnehmerzahl jene von 1952 noch übertreffen. Von weiter kommen sie in Autobussen und mit der Bahn. Da bedarf es höchstens noch eines Wortes an die in Oberfranken lebenden Ascher, für die die Fahrt nach Rehau nur ein Katzensprung ist: Kommt auch Ihr alle, seid vor allem dabei, wenn am Sonntagnachmittag durch Festzug und Schlusskundgebung das Treuegelöbnis zur Heimat erneuert werden wird! Diese Stunde im Ablauf des Gesamttreffens muß zur Masendemonstration unseres Heimatwillens werden. Daher mögen sich alle Festteilnehmer unumstößlich vornehmen, bei dieser Kundgebung nicht zu fehlen. Für alles andere bleibt deswegen noch Zeit genug.

Zur Kreistagsversammlung am Samstag nachmittags 3 Uhr in der Zentralhalle wurde durch den Rundbrief bereits öffentlich aufgerufen. Persönliche Einzeleinladungen ergehen nicht! Zur Teilnahme verpflichtet mögen sich fühlen: Alle in Rehau anwesenden Gemeindebetreuer, Mitglieder der Gemeinderäte und des Kreisrates, Leiter der Heimatgruppen (Gmoi-Bürgermeister usw.) Sonstige interessierte Landsleute sind nach Maßgabe der vorhandenen Plätze herzlich willkommen.

Für den Glückshafen erwartet der Arbeitsausschuß für das Ascher Vogelschießen noch weitere Spenden zu den bereits eingegangenen, für die schon jetzt herzlich gedankt sei. Sendungen bitte zu richten an Ldm. Arnold Krippner, Rehau, Bahnhofstr. 24.

Chorsingen: Die Anmeldungen hiezu fließen noch immer spärlich. Es bleibt nur zu hoffen, daß sich manche ohne vorherige Anmeldung doch noch dazu entschließen und daran teilnehmen. Die Probe findet am Samstag, 31. 7. um 16 Uhr im Vereinszimmer (Rückgebäude) der Zentralhalle, Bahnhofstraße, statt, das Chorsingen selbst um 18 Uhr auf dem Maxplatz. Liederbücher mitbringen!

Ascher Lehrer und Lehrerinnen, Achtung! Anlässlich des Rehauer Treffens zwangloses Beisammensein der in Rehau anwesenden Aktiven und Passiven am Sonntag, den 1. 8. abends 20 Uhr im Bahnhofshotel.

Autobusfahrt-Gelegenheit für Landsleute aus Gegend Mergentheim, Tauberbischofsheim und Würzburg! Landsmann Otto Greiner, Lauda, Fabrikstr. 13, Ruf-Nr. 342, würde mit eigenem neuen Mercedes-Autobus, 27 Sitzplätze bei freiem Mittelgang, nach Rehau fahren. Alle Landsleute der genannten Umgebung, die daran Interesse haben, mögen sich umgehend bei ihm anmelden. Abfahrt Samstag, den 31. 7. früh nach Ankunft der ersten Züge oder nach Uebereinkunft mit den Teilnehmern. Fahrtzeit etwa 6-7 Stunden, Fahrpreis Lauda-Rehau und zurück 19 DM. Route: Würzburg, Bamberg, Fränk. Schweiz, Bayreuth, Hof, Rehau. Von dort Gesellschaftsfahrten zur Grenze. Rückfahrt Montag nach Vereinbarung mit den Teilnehmern.

mann-Gemeinde wird vom 9.-15. August in Königstein/Taunus durchgeführt. In Dichtung und Musik, Spiel u. Frohsinn, in Volkslied und Tanz wird die alte Heimat in den jungen Seelen lebendig werden. Schriftliche Anmeldungen bis 30. 7. bei der Ackermann-Gemeinde, München 23, Beichstraße 1, die auch nähere Auskünfte erteilt. Die „Junge Aktion“ der Ackermann-Gemeinde ist bekanntlich eine katholische sudetendeutsche Jugendvereinigung.

Die Todesanzeige Johann Künzel in Nr. 11/54 bedarf einer Richtigstellung. Bei den unterzeichneten Hinterbliebenen ist Elsa Spranger zu ergänzen, statt Toni Rieger hat es richtig Fanny Rieger zu heißen.

Junge Ascherin fährt durch Kanada

Die 21jährige Tochter Hilde des Postinspektors Suchanck, jetzt Eggenfelden, ist nach Kanada ausgewandert und schrieb von dort ihren Eltern nachstehende lebendige Reiseschilderung:

Liebe Eltern!

4. Mai: Seit 1 Uhr nachts fahren wir westwärts, jetzt ist es 4 Uhr nachmittags. Es ist alles schon französisch. Ueberall liegen noch die letzten Schneereste und auf allen Flüssen und Bächen wird Holz gefloßt, d. h. oben werfen sie es rein und unten bei den Sägewerken wird es aufgefangen. Die Städte, Dörfer, überhaupt die Häuser und Ansiedlungen waren für uns Deutsche wie ein Schlag ins Gesicht. Fast ausschließlich Holz, durchwegs verludert, manche so winzig wie bei uns ein Hühnerstall und auf Pfählen im Schlamm steckend. Einen Garten um das Haus scheint man hier nicht zu kennen, dafür wird aller Abfall, Dosen usw. zum Fenster rausgeworfen und bildet dann eine fabelhafte Umrahmung. Trotzdem steht vor der elendesten Hütte mindestens ein Mordswagen, meist sogar mehrere im Werte von 20.000—30.000 DM. Aber daran muß man sich hier wohl gewöhnen, auch wenn es schwer miteinander in Einklang zu bringen ist. Von Halifax fuhr dieser Zug (er geht bis Montreal) als Sonderzug ab. Ich fahre (vom hier üblichen Schmutz abgesehen) ganz komfortabel, der Wagen sieht einem Salon aus dem 18. Jahrhundert ähnlich. Alles Hartholz und mit dicken Teppichen ausgelegt, dick gepolstert, Spiegel, Lüftung. Ein baumlanger Neger, den man mit einer Klingel rufen kann, wenn man etwas braucht. Die Wagen sind alles Nichtraucher, es gibt aber einen kleinen Rauchsalon, einen Waschsalon mit Polstersesseln und abends werden die Betten aus einer Verschalung von der Decke heruntergeklappt; in den Gängen sind dicke Samtvorhänge gezogen und so hat jeder eine schöne breite Kojе, wie ein Doppelbett. Im ganzen gibt es drei Klassen; 1. Klasse, Couch- oder Touristenklasse und dann die Kolonistenklasse. Die ist natürlich verheerend, ähnlich den alten Viehwagen durchs Rotal, nur gepolstert mit uralten Sitzen, aus denen der Dreck in Wolken wegfleht. Ich fahre von all denen, die mit vom Schiff sind, nur mit einer jungen Frau, die anderen haben Kolonistenklasse. Ab Montreal soll es dann besser werden mit der Bahn und der Schlamperie. Eben fahren wir am St.-Lorenz-Strom entlang, das erste Stück schöne Landschaft, leider ist es ganz neblig. Hier Kolonist zu sein, stelle ich mir furchtbar vor. Sumpfig, Steine und wieder Steine. Aber es ist auch noch halber Winter hier

und der Gegensatz zum Schiff ist zu groß. Ich bereue es keine Minute, daß ich auf die Olympia gewartet habe. Es war einfach herrlich. Mit einer Ausnahme jeden Tag strahlender Sonnenschein. Am zweiten Tag bekamen wir abends ein wenig Sturm, aber wir erreichten noch Cherbourg, bevor es richtig losbrach. Da war mir schlecht. Später hat es mir überhaupt nichts mehr gemacht, nicht einmal, als die Kanten an den Tischen hoch gemacht wurden, in Höhe der Neufundlandinseln. Da hat sich der Speisesaal ziemlich gelichtet. Ich wäre am liebsten für immer auf diesem Schiff geblieben, so gut hat es mir gefallen. Mein Tischnachbar im Speisesaal war ein rotblonder, baumlanger Tommy, der erste Engländer, der mir gefiel. Wirklich ein netter Kerl. Geht in die Staaten, ist 26 Jahre, Geometer. Der 1. Offizier auf der Kommandobrücke war ein Grieche aus Athen und in der Uniform fesch wie im Film. Deutsch konnte keiner ein Wort, aber mit meinem Englisch geht es besser als ich dachte. Der Tommy hat ja oft gelacht, dafür unterhielt ich mich mit dem Griechen wie geschmiert, denn wir sprachen beide Schul- und Buch-Englisch, also ganz genau dieselbe Aussprache. Dreimal am Tag konnte man ins Kino gehen, ab halb 10 Uhr war Tanz und einmal Maskenparade. Tanzen konnte man leider nicht viel, denn man ist immer nach der Seite abgerutscht, nach der sich das Schiff gelegt hat und so ist immer alles durcheinander gepurzelt. Das Essen war einfach großartig. Truthahn und Hühnchen und so. Am schönsten war Irland, alles schön grün und so heimelig. In der Bucht von Cobh, legten die Iren mit einem Motorboot bei uns an und brachten die Passagiere, weil unser Schiff zu groß für den Hafen war. Unsere Bordkapelle spielte und die Iren kamen mit Geigen und Ziehharmonikas auf Deck. Kinder in Trachten führten ein altes Spiel auf. Die Iren sind ganz anders als die Engländer. In England war der Empfang eisig und auch beim Abschied winkten nur einige, die anderen nicht mal ihren Verwandten. Die Iren winkten sich bald die Arme aus. Frauen kamen mit Andenken, Tüchern und Stricksachen an Bord. Nur auf die Engländer haben sie eine Mordswut. Ein Tommy warf eine englische Zeitung runter. Ein Ire hob sie auf, sah wo sie herkam, und schon flog sie in hohem Bogen über Bord und er spuckte hinterher. Auf der Fahrt war ich immer mit einer Schlesierin zusammen, die nach Edmonton fährt, also fast so weit wie ich. Sie heißt sogar auch Ilse und ist genau wie ich 21 Jahre. Früh bei Sonnenaufgang war es herrlich auf dem Oberdeck. Das Meer glänzte wie Silber, wenn es ruhig war.

Bei Wind war es erst bleigrau und dann schwarz mit weißen Schaumkronen. Die Lippen hatte man dann dauernd salzig und bei der Kommandobrücke mußte man sich mit Gewalt anstemmen, um weiter zu kommen. Die Möwen flogen bis Irland mit, dann machten sie kehrt. Am ersten Morgen war ich um 6 Uhr an Deck, da tauchte gerade die Kreideküste von England auf. Die Kapelle konnte nur 4 Märsche spielen: Die griechische Nationalhymne, Auf Wiedersehn, Muß i denn und noch einen, die haben sie unentwegt überall gespielt. In Halifax kamen wir gleichzeitig mit der Italia an, die war aber schon vor uns von Hamburg abgefahren. Die Olympia fuhr aber auch prima dauernd mit Volldampf und wir kamen 1 1/2 Tag eher als vorgesehen an. Wenn das Schiff schnell fährt, geht es immer abwechselnd vorn hoch, hinten tief, dann umgekehrt. Wird die See unruhig, rollt es auch noch zwischendurch nach rechts und links; es geht dann ungefähr so wie ein Riesenrad, nur nicht so hoch, dafür wackeliger. Die Leute gingen alle wie betrunken und viele kamen von der Reeling nicht weg. Die Mannschaft mußte dauernd waschen.

6. Mai: Heute fahren wir durch Ontario. Es ist kalt wie am Nordpol und die vielen Seen sind größtenteils leicht zugefroren. Hier soll die kälteste Gegend sein; das Land der 1000 Seen. Menschen höchstens jede Stunde ein paar in winzigen kleinen Ansiedlungen und Holzhütten. Gestern nachts kamen wir nach Montreal, schliefen noch bis morgens in unserer Kojе, dann mußten wir aussteigen und auf den Zug nach Vancouver warten. Der fuhr abends 1/49 Uhr. Es fährt nur einer am Tag nach jedem Ort. Wann er ankommt, weiß niemand. Vielleicht in drei, vielleicht in vier Tagen. Achselzucken. Von Tempo keine Spur. Jeder Eilzug bei uns fährt schneller, denn hier besteht die Gefahr, daß mal die Erde samt dem einem Geleise abrutscht zwischen den vielen Seen. Montreal ist eine sehr schöne Stadt, d. h. die neuesten Viertel; das Chinesenviertel sah aus wie nach einem Bombenangriff. Dort teilen sich auch die Bahnen. Ich fuhr mit der National weiter, Ilse mußte zum Pazifik. Das gab einen schweren Abschied. Die Leute hier sind fast ohne Ausnahme sehr nett. Diese Ausnahmen sind bei näherem Zusehen bestimmt keine Kanadier. Der Bahnhof in Montreal war peinlichst sauber. Dauernd wird mit feuchten Sägespänen gekehrt und viele sprechen deutsch. Außerdem sind die Missionen sehr auf Draht, kümmern sich einfach um alles. Wir machten eine Stadtrundfahrt, so haben wir alles gesehen. Auch in der Kleidung war alles tip-top. Wir beide fielen in unseren Hosen ungeheuer auf. Die Sitten sind hier ganz anders. Die Bierlokale,

Josef H e n d e l, Velbert/Roßbach:

Die Lazarusmühle

„Hast du es schon gehört? . . . Hast du es scho gheert? . . . Häust du 's schu ghäiat?“

So ungefähr pflanzte sich an einem Sommertage die mehr oder minder in zweierlei Mundarten oder besser Sprechweisen betonte Frage von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte fort, und kurz darauf konnte man schon das Echo eines Hornsignals, das Feueralarm bedeutete, vernehmen. Es klang so wohlvertraut und doch so schreckhaft in dem kleinen Ort, der so weit von allen Zeitgeschnehnissen und hochpolitischen Spannungen entfernt war. Der größte Teil der Bevölkerung hatte sich der friedlichen Arbeit gewidmet, denn es war ein Werktag.

Wo brennt es denn? . . . Wâu brennts denn? . . . Das war noch absolut unklar, denn Nachrichtenmittel wie Telefon- und Hausanschlüsse waren sehr rar oder unbekannt und es gab auch keine Sirene, die laut herausgehüllt hätte. Es sei denn, der alte Sturm in der Teppichfabrik ließ die Fabrikspfeife ein paarmal tuten, langgedehnt wie das

„m“ des Morsealphabets. Gewöhnlich brannte es dann, wenn das Wasser recht knapp war infolge längerer Trockenheit. Ein paar barfüßige Jungen rannten bei der Spezerei vom Hendels-Krämer schnurstracks zum alten Feuerwehrhäusl, daß Staubwolken den Weg bezeichneten, als schlugen rundherum Querschläger ein. Klarer Fall für die Jungen. Jeder lief damals barfuß, wer mochte in Strümpfe laufen? Er wäre ausgelacht worden. Die Kanalisierung vom alten Wirtshaus etwa bis zur Bodersmine wurde barfuß, gebückt durchlaufen. Heute floß dort nur ein schmales Rinnsal.

Am Feuerwehrhäusl regte es sich schon; man war klar zum Gefecht. Der Spritzenwagen samt seinen Männern fahrtbereit. Darf ein Junge mit aufsitzen? Hat er Schuhe an? Dann darf er mit. Die Pferde vom Ziegenmüller werden es schon schaffen. Wo geht es hin? . . . Zur Lazarusmühle! Man bog also ein, vorbei am Bäcker Schmiadl, der aus der Kühle der Hausflur emporgetaucht war; ein grauer Bart gab ihm ein würdiges Aussehen, mehلبestaubt wie er war und mit Teigfetzen an den klbrigen Händen. Die alte Schmiadle hing gerade in dem

kleinen Garten, der an den Bergrichter grenzte, die Wäsche auf, weil sie heute so schön trocknete, sagte sie und ließ die Zunge etwas schnalzen. Angewohnheit, die ihr bis ins ganz hohe Alter anhaftete. Man mußte die Zunge immer befeuchten. Die Hausstauben flogen erschreckt vom Hausgiebel des fränkischen Anwesens. Der Landrock war gerade beim Schachtelmachen für die indischen Schals; beim „Hennel“ war viel zu tun; das Geschäft florierte und würde auch heute nicht stille stehen wegen dieser Feuersbrunst. Die Weber, die darum erfuhren, hatten ihre eigene Meinung. Einer holte gerade in der Ablieferung seinen Zettel für die „türkischen“ Shawls. Es gab auch Hausweber, hoffentlich brannte es nicht bei ihm in der Nähe. Weber brennen selten ab. „Oazunden häut's emmer“ . . . sagten sie gewöhnlich.

Na, dann frisch, fröhlich und fromm weiter und auf die Gäule vom Ziegenmüller gehauen, sonst kommt die Löschmannschaft zu spät. Oben grüßte das Fußwirtshaus; vorbei geht die Fahrt. Die Kegelsteig ist heut so still: Stille vor dem Sturm, abends wird es wieder schallen, als ob ein kleiner Bergab-

sie heißen Tavernen, dürfen Frauen überhaupt nicht betreten. Auf der Straße müssen sie immer auf der linken Seite sein. Einhängen oder die Hände in den Hosentaschen gibt es nicht; sicher noch manches andere, denn manchmal wurden wir sehr dumm angeschaut. In den Läden schnappt sich jeder was er will, an der Kasse wird dann bezahlt. Es kostet hier alles so viel in Dollars wie bei uns in DM. Man darf also nicht umrechnen, sonst wird man schwindlig. Butter gibt es nur gesalzen und das Brot ist wie Watte - und süß. An der Westküste soll ja alles ganz anders sein.

7. Mai 1954. Heute 10 Uhr waren wir in Winnipeg, eine richtige Industriestadt, staubig und rußig und z. Zt. elend kalt. Schnee liegt allerdings hier keiner mehr. Die Landschaft hat sich verändert, alles flach und riesige Weizenfelder; langsam kommen wir in die Prärie. Vor der Stadt war alles weithin überschwemmt, im Wasser riesige Flächen Palmkätzchen; die fangen jetzt langsam zu blühen an. Auf jeder Station warten schon Agenten, die ihre Schäfchen in Empfang nehmen. Sie sprechen alle deutsch, wissen, wer ankommen muß und wohin jeder soll. Auch in Halifax war alles gut organisiert; lauter freundliche Beamte. Wir bekamen alle eine Karte von Kanada mit Hinweisen und Rat-schlägen für die Reise und die Lebensbedingungen in Kanada überhaupt.

8. Mai 1954. Vor einer Stunde waren wir in Edmonton, dem Oelzentrum von Kanada. Ueberall sieht man Oelpumpen und Türme. Daher ist wohl auch die Erde so hügelig, teilweise eingesunken. Sonst ist diese Gegend fast wie bei uns, nur gibt es keine solchen Wälder. Die Bäume (Tannen und Fichten) sind alle schmal und sehen wie nachgemachte Kulissen aus. Indianer haben wir noch keinen gesichtet. Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß es hier welche gegeben hat, und erst recht nicht, daß es ein anderer Erdteil ist. Unser Transcanadian schleicht schön gemächlich durch die Gegend. Nur in der Nacht legt er ganz schön Tempo vor. Von den Deutschen sind jetzt nur noch wenige im Zug. Ab Jasper (das ist meine letzte Umsteigstation nach Prinz Rupert) fährt dann nur noch ein junger Schweizer mit drei kleinen Jungens mit. Die Kinder waren in der Schweiz zur Erholung. Inzwischen sind ihre Eltern ausgewandert, nun haben sie dem die 3 Kinder aufgehängt. Er fuhr schon durch ganz Frankreich und nun durch ganz Kanada mit ihnen, ohne ein Wort englisch oder französisch.

Soeben bin ich in Jasper umgestiegen und bin begeistert. Der Ort liegt herrlich, Gegend wie Garmisch. Ich habe einen funkelneuen Aussichtswagen mit Stockwerk, alles glänzt und glitzert und ist mit Teppichen

hang im Rutschen ist. Das Bier von der Egerer Aktienbrauerei wirkt wahre Wunder und Gott sei es geklagt, nach dem Brand beginnt erst die Löschaktion beim Fußenzwirtschhaus; der künftige Wirt, der Hendelsbecken Otto, macht zur Zeit noch seine Schularbeiten, feinsäuberlich, das muß man sagen, bis es ihm leid wird und er nach dem letzten Signal die Hefte wegschmeißt. Etwas kratzt ihm im Halse, ist es der Durst, ist es Angewohnheit? . . . Der Gustav, sein Bruder, ist schon längst davon, über alle Berge, wahrscheinlich schon beim Löschen, nach Jungenart. Hilft nicht viel. Ein Hund, der das Bein an der Scheune vom alten Hendelbeck abwinkelt, macht gerade Anstalten, fertig zu werden. Ein Spritzenwagen schert sich nicht um einen Hund, geschweige um einen Köter. Für die Hunde müßte es Bedürfnisanstalten geben. Weiter, Ursula . . . Da drüben guckt schon der Richters Färber . . . Heute werden wohl keine Kohlen gegraben. Scherz beiseite. Mensch, mach kein so übles Gesicht. Dein Dampfshot entwickelt heute einen so scheußlichen Rauch — böhmische Kohle ist billig, der Absatz gut.

Der „Fipp“ hat wieder Hochkonjunktur.

ausgelegt, aber ohne Staub wie im anderen Wagen. Das scheint hier die Paradelinie für ganz Kanada zu sein. Eben bekommt jeder einen farbigen Katalog über die Strecke bis Prinz Rupert. Da sehe ich, daß die Stadt auf einer Insel liegt. Draußen ist z. Zt. herrlicher Sonnenschein. Welch ein Gegensatz zu dem öden Grau bisher! An einem Berghang sehe ich ein ganzes Rudel Elche und auch zwei Bären. Es ist der Nationalpark, also Naturschutzgebiet. Dieses Jasper ist der erste Ort von ganz Kanada, wo ich wohnen möchte, außer vielleicht an der Küste außerhalb von Halifax. Wir sind alle vorn am Bug gewesen, als sie auftauchte und haben uns wie Kolumbus persönlich gefühlt. Land in Sicht! Es ist wunderschön, wenn so eine Küste aus dem Meer auftaucht. Erst ein schmaler grauer Streifen, dann wird er immer breiter, schließlich sieht man die Häuser als winzige Punkte und dann auf einmal ist es da.

Menschen sind hier selten. Eben war die erste Station seit 3¼ Stunden, da leben vielleicht 30 Menschen. Häuschen hab ich nur fünf gesehen und ringsumher die Riesenzwälder und ein Gipfel an andern. Alle schön weiß und anscheinend ohne Weg und Steg. Das Hochgebirge ist nun wieder vorüber, nur noch bewaldete Hügel und Seen. Da muß es ja im Sommer herrlich sein. Ob es den überhaupt gibt? Man könnte es fast bezweifeln. Es ist doch schon Mitte Mai. Mit der Uhrzeit sind wir bis jetzt um 9 Stunden zurück, jeden Tag eine. Nach 14 Tagen nähert sich meine Reise ihrem Ende.

Der Fall Hrneck

Und was ein englisches Blatt dazu sagt

Wir erhielten aus England einen Ausschnitt aus der dortigen Zeitung „Union“ zugesandt, der sich mit der Verurteilung des Budweiser Deuschenschinders Hrneck befaßt. In der Uebersetzung lautet der Artikel:

In München wurde ein tschechischer Flüchtling von einem amerikanischen Gericht zu 8 Jahren Gefängnis verurteilt. Das ist eine bedeutsame Nachricht, nachdem erstmals nach dem letzten Krieg ein „Alliiertes“ verurteilt wurde wegen Straftaten, die auf Kosten der Deutschen begangen wurden.

Wieviel Raum wurde dieser Verhandlung — und ihrem Ergebnis — in der britischen Presse oder in der Presse Westeuropas insgesamt zur Verfügung gestellt? Keiner. Es schien, daß ein „Gegenstück zu Nürnberg“ denen sehr unpopulär ist, die die heutige Presse kontrollieren. Statt stolz darauf zu sein, daß eine Gerechtigkeit wiederhergestellt wird, die für alle gleich ist, ziehen die Magnaten der Presse es vor, sich in Still-schweigen zu hüllen.

So ein Drahtzieher. Wie lange wird er es noch treiben? Ein Erfindergenie bleibt er. Später wird man Wasserkraft ausnutzen. Aber heute ist das Wasser allem Anschein nach knapp. Wir sind jetzt schon beim Zapfensteinbruch.

Eine tolle Fahrt. Jetzt geht es über die Furt oder eine Brücke, wer es dafür halten will. Die Rosbach ist kaum noch ein Rinn-sal. Weiter unten, wo sich der Bach mit Zuflüssen mit dem Telterweinbach vereint, gibt es schon Forellen. Damals mündeten noch nicht so viel Abwässer in das Bett, weswegen der Laich verschont blieb. Bei Unwetter tritt der Bach über seine Uferländer und überschwemmt den Anrain. Hoffentlich spendet der Mühlteich soviel Wasser, daß die Löschmannschaft arbeiten kann. Viel ist nicht mehr zu tun. Das Feuer wütete zu schnell, Scheune, Stallung und Wohnhaus fast schon niedergebrannt. Die Leute, die Anwohner machtlos.

„Wie ist es gekommen?“ kann man billig fragen. Das Vieh konnte man in letzter Minute aus der Stallung bergen. Wenig Möbelstücke, wenig Hausrat, der da zerstreut vor dem verwüsteten Anwesen liegt.

Schmunzelecke

Christianna: „Idå, die Bertå hæut ma fei gsågt, daß du ihra dees gsågt hæust, va dean ich dia gsågt ho, daß daras niat sogn söllst!“

Ida: „Jessas, is dôi Bertå a ålta Låtschkåppn. Ich howara doch gsågt, sie söll da niat sogn, daß ichs ihra gsågt ho!“

Christiana: „No nåu sog(h) aras nåa niat wieda, daß ich dir gsågt ho, daß sie mirs gsågt hæut!“

★

Wos is des: Wåmman hæut, måcht man hohm. Wåmman niat hæut, måcht man niat hohm. Und wåmman hohm måcht, kröigt man niat.

(Lösung: Der Floh.)

Folgendes sind die Tatsachen: Vaclav Hrneck hatte führenden Anteil an der Austreibung von Sudetendeutschen aus jenem Teil Böhmens, wo deren Vorfahren sich vor 8 Jahrhunderten niedergelassen hatten. Während der Austreibung war er hauptverantwortlich für die Mißhandlung von in tschechischen Konzentrationslagern Zurückgehaltenen.

Er ordnete öffentliche Auspeitschungen an. Ein Deutscher starb unter dieser Behandlung und auch ein Greis von 70 Jahren wurde schwerstens mißhandelt. Später, 1949, zerfiel Hrneck mit dem neuen kommunistischen Regime und floh nach Deutschland. Er wurde von einigen seiner früheren Opfer erkannt und 1952 bei den Amerikanern wegen „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ angezeigt.

Die amerikanischen Behörden betrachten die „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ von einem anderen Standpunkt, als dies die britische Presse zu tun scheint. Sie nahmen die alte Einstellung wieder auf, daß auch besiegte Nationen Menschen und daß Verbrechen gegen deren Landsleute strafbar sind.

Hrneck erhielt ein gerechtes, wenn auch lange hinausgezögertes Urteil — es lagen nicht weniger als 68 persönliche Anzeigen über Angriffe gegen hilflose Zurückgehaltene vor. Er wurde in 14 dieser Fälle schuldig gesprochen und der Strafantrag lautete auf 18 Jahre Gefängnis. Das Gericht verminderte auf 8 Jahre.

Der amerikanische Richter Goodman stellte fest, daß das Gericht in unmißverständlicher Weise die von den Tschechen an den Sudetendeutschen begangenen Racheakt verurteilt. Es betrachtete es nicht als Entschuldigung, daß Hrneck die Befehle seiner Regierung ausführte, die zu jener Zeit keinesfalls kommunistisch kontrolliert war.

Diese Verhandlung und ihr Ergebnis ist bedeutend, denn sie deutet eine Rückkehr zu objektiver Gerechtigkeit an.

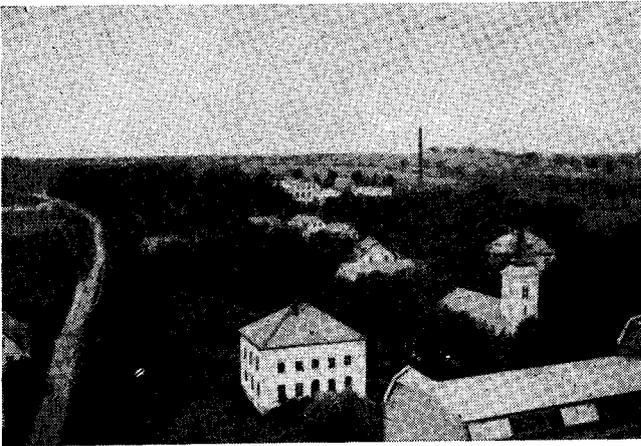
Durch die zerborstenen Fenster zwängt sich der Junge, der aufgefressen war, wagt sich in den Wohnraum, wo noch Trümmer rauchen und zerrt einen Strumpf heraus. Das ist wohl das letzte Stück der Ausstattung. Was versteht ein Junge davon; gut, daß er feste Schuhe anhatte: barfuß wäre es wohl nichts gewesen. Einmal traut er sich in die ausgebrannte Stallung, ein paar Kaninchen mußten daran glauben, im Feuer erstickt. Wie gesagt, das Vieh wurde schnell ins Freie getrieben. Dort weidet es schon friedlich, als wäre nichts geschehen. An der Gemarkung, wo weiter unten die Wiesen und Gründe vom Kloi Hendel grenzen, macht der Bach allerlei Windungen und Mäander. Der Fichtenwald, schon sächsisch, grüßt herüber. Die „Adörfer“. Aber untröstlich ist der Wanderer, der von Adorf kommand die Ruine im Tal gewahrt, bis sie ganz zerfällt und endlich von Gräsern überwuchert, ganz eingeebnet wird. Allein die Böschung des Mühlbaches verrät, daß hier sich einstmals vor etwa 50 Jahren eine blühende Ansiedlung befand, die den müden Wanderer zur Umkehr lud.

Kennst du dich noch aus?

Natürlich, das ist doch die Ascher Gasse in Asch! Liebes, trautes Gäßchen mit den kleinen, aber sauberen Häusern, wie oft sind wir hinauf- und hinuntergegangen! Nicht arg steil warst du, aber doch so, daß du eine typische Ascher Gasse bliebst. Nun steht kaum noch ein einziges Häuschen in dieser ganzen Reihe. - Und das zweite Bild? Nichts verraten, Landsleute aus R. . . ihr wißt es natürlich. Wollen aber mal sehen, ob sich die „Hauptstädter“ aus Asch darauf auch auskennen.

Aus der letzten Folge: Federzeichnung Walt. Albertis stellt Grün dar mit dem Blick auf die Geipelschen Fabriksanlagen rechts. Das zweite Bild ist die Hauptstraße durch Haslau, das hat ja wohl jeder erkannt.

Nachgetragen sei noch, daß die reizende Aufnahme von den Ascher Turmbläsern in der letzten Nummer - sie hat viel Freude erweckt - vom Fotografen Ldm. Nowotny stammt.



Berechtigungschäden

Sonderbare Entscheidung eines Lastenausgleichsamtes

In allen Ländern der zivilisierten Welt sind die freien Berufe besonderen Bestimmungen hinsichtlich Berechtigung zur Berufsausübung unterworfen; so die Aerzte, Notare, Rechtsanwälte, Zahnärzte und Dentisten, steuerberatenden Berufe, die Handelsmakler und selbständigen Agenten.

Diese Berufskategorien haben nun bei der Austreibung aus der alten Heimat nicht nur Schreibtisch, Aktenregal, Instrumente und dergl. verloren, sondern auch die in mühevoller Arbeit aufgebaute Praxis, somit geistig erarbeitetes Kapital, das jederzeit in flüssige Währung durch Verkauf, Ablöse od. Abtretung Verrechnung usw. umgewandelt werden konnte.

Schon die alten Steuergesetze anerkannten solche Praxis-Berechtigungsrechte, ja sie wurden zu vermögens- und gewerbesteuerlichen Zwecken meistens mit dem zweifachen Jahreseinkommen und einer üblichen Abschreibung kapitalmäßig bewertet und der Besteuerung zugrundegelegt.

Das Reichsbewertungsgesetz vom 16. 10. 1934 nimmt auf diese Praxis-Berechtigungsrechte Bezug. Ich verweise da auf den § 58, Abs. 1 und 4 und auf den § 10, Absatz 1 und 2 des gleichen Gesetzes.

Das Feststellungsgesetz besagt in seinem § 12, Absatz 1 und im besonderen Absatz 2 (sowie das LAG § 243, Abs. 1) ausdrücklich, daß Schäden an Betriebsvermögen — und um diese handelt es sich nach dem Reichsbewertungsgesetz bei den freien Berufen besonders —, soweit Einheitswerte nicht festgestellt wurden, im Sinne des Reichsbewertungsgesetzes vom 16. 10. 1934 im Feststellungsverfahren zu behandeln sind.

Ich habe mich an das Vorangeführte gehalten und im Feststellungsantrag entsprechenden Ansatz gemacht.

Das Ausgleichsamt Kronach ist jedoch der Ansicht, daß Berechtigungschäden im Lastenausgleichsverfahren nicht festgestellt

werden, ohne allerdings hiezu die gesetzliche Begründung zu nennen.

Ich möchte darauf hinweisen, daß die Praxis-Berechtigungsrechte in keinem Falle unter die nicht festzustellenden Werte des § 7 des Feststellungsgesetzes oder des § 8 eingereiht werden können.

Jeder Jurist oder Notar aus der alten Heimat wird mir in dieser Gesetzesauslegung zustimmen, ich bitte um Stellungnahme aus diesen Berufskreisen.

Gegen die Ablehnung des Ausgleichsamtes Kronach führte ich bei dem zuständigen Beschwerdeausschuß der Regierung von Oberfranken in Bayreuth Beschwerde und ich empfehle in gleichartigen Fällen es ebenfalls zu tun. Sollte ein Berufsklassenangehöriger diesen Wert im Feststellungsverfahren trotz besserer Gesetzeskenntnis anzuführen vergessen haben, so brauche ich wohl auf die Möglichkeit der nachträglichen Geltendmachung nicht zu verweisen.

Aus dem Gesagten wolle man ersehen, daß es zu sehr wesentlichen Kürzungen an Hauptentschädigung kommen kann, wenn nicht aufgepaßt und aufs Recht gepocht wird.

Es würde mich freuen, Stellungnahmen der einschlägigen Berufskreise zu bekommen, mehr noch aber, wenn endlich unsere Vertriebenen-Abgeordneten und -Minister auf solche Lücken der Gesetzgebung hinweisen und auf Abstellung hinarbeiten würden.

Gustav L e n k, Teuschnitz.

Achtung, Fristen!

Beitrags-Rückerstattung für 131er und Beamte z. Wv.

Beamte zur Wiederverwendung und die ihnen nach dem Gesetz zu Art. 131 GG in der Fassung vom 1. 9. 1953 gleichgestellten versorgungsberechtigten Personen können

bis 31. 8. 1954 die Erstattung der Arbeitnehmeranteile

der nach dem 8. 5. 1945 bis zum 31. 3. 1951 zu den Rentenversicherungen geleisteten Beiträge beantragen, sofern sie aus diesen

noch keine Leistung bezogen haben.

Die Anträge sind für die Invalidenversicherungsbeiträge an die zuständige Landesversicherungsanstalt, für die Angestelltenversicherungsbeiträge an die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte, Berlin-Wilmersdorf, Ruhrstraße 2, zu richten.

Vom 1. 4. 1951 an besteht bei Beschäftigung im öffentlichen Dienst für diesen Personenkreis Versicherungsf r e i h e i t.

Tätigkeiten im nicht-öffentlichen Dienst sind dagegen versicherungspflichtig, sofern der Versicherte nicht ausdrücklich bei der zuständigen Krankenkasse, die Befreiung nach § 73 des Regelungsgesetzes zu Art. 131 GG in Verbindung mit § 173 Reichsversicherungsordnung beantragt.

Die Befreiung ist seit dem 1. 4. 1954 nur vom Tage der Antragstellung an möglich. Auf Grund der dann ausgesprochenen Befreiung von der Versicherungspflicht werden durch die Versicherungsträger die geleisteten Beitragsteile an den Versicherten und an den Arbeitgeber erstattet, sofern keine Leistungen aus der Rentenversicherung gewährt worden ist.

Wird die Befreiung von der Versicherungspflicht nicht beantragt, so wird dem Versicherten die Zeit der Beitragsleistung für Tätigkeiten im nicht-öffentlichen Dienst seit dem 1. 4. 1954 bei der Berechnung des Ruhegehaltes zur Hälfte als ruhegehaltsfähige Dienstzeit berücksichtigt, wenn er die Leistungen aus der Rentenversicherung nicht beansprucht.

Antragsfrist nach § 17, Abs. 6 des Fremdrentengesetzes - Frist läuft am 10. 8. 54 ab!

§ 17/6 lautet:

„Hat ein Versicherungsträger im Bundesgebiet oder im Land Berlin für einen Berechtigten im Sinne des § 1, Abs. 2, am 1. April 1952 bereits eine Leistung rechtskräftig festgestellt, so gilt sie als Leistung im Sinne dieses Gesetzes.“

Sie ist jedoch, sofern es für den Berechtigten günstiger ist, auf Antrag nach Maßgabe dieses Gesetzes neu festzustellen, falls der Antrag bis zum Ablauf eines Jahres nach Verkündung des Gesetzes gestellt wird. Im übrigen hat es bei den bereits festgestellten Renten sein Bewenden.“

Von unseren Heimatgruppen

Ascher Gmoi Ansbach: Wegen wichtiger Mitteilungen zur Autobusfahrt nach Rehau werden die Teilnehmer gebeten, zur letzten Zusammenkunft vor Rehau am 11. Juli verlässlich zu erscheinen.

Ascher Gmoi Nürnberg: Der letzte Heimatabend am 30. Mai stand im Zeichen verdienter Ehrung für Ldm. Rektor Karl Nürnberger anlässlich seiner goldenen Hochzeit. Der gemischte Chor der SL-Ortsgruppe Nürnberg-Nord, dessen Chormeister Ldm. Nürnberger ist, stellte sich hierzu vollzählig ein. Der Sudetendeutsche Sängergreis und einige schöne Volkslieder eröffneten die Zusammenkunft. Bgm. Kraus und SL-Ortsobmann Parzik würdigten die Persönlichkeit und die Verdienste des Jubilars und Bgm. Günther überreichte ihm ein Oelgemälde, den Bismarckturm darstellend. Sichtlich ergriffen bedankte sich Ldm. Nürnberger mit herzlichen Worten. Der weitere Verlauf der Veranstaltung wechselte zwischen ersten und heiteren Darbietungen, an denen sich auch die Gäste der SL beteiligten. Die Stunden verflogen nur so und sie befriedigten sicher alle Teilnehmer. — Für die Rehau-Fahrer sei nochmals wiederholt: Autobusfahrt am 31. 7. pünktlich ab Hauptbahnhof um 5.30 Uhr, Abfahrt von Rehau Sonntag nachmittags 17 Uhr.

Die Zusammenkunft der Taunus-Ascher am 20. Juni (Sonnwendfeier) in Zeilsheim war von über 100 Landsleuten besucht. Bgm. Zettlmeißl gab nach herzlichen Begrüßungsworten zunächst bekannt, daß die beiden bestellten Rehau-Autobusse ausverkauft

und Verhandlungen wegen eines dritten im Gange sind. Die ins Programm eingeschobene Fernseh-Uebertragung vom Spiel Deutschland—Ungarn brachte einige Ascher Fußballfanatiker fast noch mehr ins Schwitzen als die 22 Spieler in Basel. Der Sonntag hielt aber auch den Hitzerekord mit 32 Grad im Schatten. Dennoch dauerte nach der Uebertragung der gemütliche Teil bei Musik und Gesang bis in die Abendstunden. — Die nächste größere Zusammenkunft wurde für Sonntag, den 18. Juli, im Gasthaus Rudolf Niederhofheim mit Beginn um 16 Uhr festgesetzt. Für die Rehau-Fahrer: Die Autobusse stehen am Freitag, den 30. 7. früh um 5.30 Uhr in Höchst und um 6 Uhr beim Ostbahnhof in Frankfurt am Main zum Zusteigen bereit.

Heimatsfreunde des Kreises Wolfhagen! Zum Ascher Vogelschießen in Rehau soll eine Autobusfahrt von Wolfhagen ab durchgeführt werden. Der Preis dürfte ca. 22.— DM betragen. Interessenten wollen sich daher unverzüglich bei der Auto-Unternehmung Günther in Wolfhagen, Burgstraße, melden, die auch weitere Auskunft erteilt.

Volle und baldige Genesung

wünschen wir unserem Freunde und Mitarbeiter Dr. Rudolf Jahn, dem Verfasser unseres seinerzeitigen Bory-Berichtes. Rudolf Jahn übersiedelte vor einigen Monaten von Geisenheim nach Wiesbaden. Er setzte aber von dort aus für einen literarisch interessierten Kreis in Geisenheim den Schrifttums-Kurs fort, den er mit diesem begonnen hatte und kam zu diesem Zwecke wöchentlich einmal nach Geisenheim. Nach einem solchen literarischen Abend wurde er Mitte Mai auf dem Geisenheimer Bahnsteig in dem Augenblick von einem Unwohlsein erfaßt, als sein Zug einfuhr. Die Lokomotive stieß ihn zu Boden. Mit einem vierfachen Beinbruch, einem Kieferbruch und starken Kopfverletzungen brachte man den Verunglückten ins Rüdeshheimer Krankenhaus, von wo er nach 14 Tagen in die Universitätsklinik, Allg. Krankenhaus Mainz in die Privatstation Prof. Brandt überstellt wurde. Sein Zustand ist jetzt, nach mehrwöchigem schmerzhaften Lager, glücklicherweise einigermaßen befriedigend. Er wird aber noch lange Wochen im Krankenhause zubringen müssen, bis er wieder hergestellt sein wird. Daß diese Wiederherstellung eine vollständige werde, das wünschen ihm von ganzem Herzen seine vielen aufrichtigen Ascher Freunde.

Zollamt Neuhausen abgebrochen

Der solide, erst nach dem ersten Weltkriege erstellte Bau des Zollamtes an der Grenze bei Neuhausen fällt nunmehr auch der Zerstörung anheim. Vor einigen Tagen begannen tschechische Soldaten damit, die Wände mit einem Drahtseil und einem schweren Traktor niederzulassen. Als diese Methode wenig Erfolg zeitigte, rissen sie einen Teil des Daches herunter und setzten von dort aus ihr Zerstörungswerk fort. Zur Stunde, da diese Zeilen in Druck gehen, ist das Haus vielleicht bereits dem Erdboden gleichgemacht. Das Nachbarhaus, die Gastwirtschaft Ludwig (Gschierrial) wurde bereits im Dezember v. J. abgerissen.

Im ersten Weltkriege war das alte Zollamt, das ungefähr an der gleichen Stelle stand, eines Nachts abgebrannt. Als die Tschechen 1919 den Grenzdienst übernahmen, waren auch sie zunächst weiterhin Mieter im bayerischen Zollamt, wo die österreichischen Grenzer nach dem Brand Unterschlupf gefunden hatten. Nach der Errichtung des neuen Zollamtes, etwa um das Jahr 1925, übersiedelten dann die Tschechen dorthin. In den Septembertagen des Anschlussjahres 1938 machte das Zollamt

Wir feiern Vogelschuß!

Von heimatbegeisterter Seite wird uns geschrieben:

Das Vogelschießen ist das Fest der Ascher, das Fest der Musik, das Fest d. Schützen, das Fest für groß und klein, reich und arm.

Es ist unser Vogelschuß, wo der Ascher den Alltag hinter sich läßt, um auf diesem schönen Feste neue Kräfte zu sammeln für weitere Tätigkeit.

Es ist ein Fest der Heimatreue

Jeder Ascher, der aus der Heimat ging und in der Fremde Hausstand und Wirkungskreis hatte, kam einmal im Jahre zurück, um dieses schöne Fest mitzumachen, alte Bekannte zu treffen und Erinnerungen auszutauschen.

Wie der Münchener sein Oktoberfest, der Heidelberger seinen Wurstelprater, der Egerer sein Vinzenzifest hat, so hat der Ascher seinen Vogelschuß.

An diesem Feste nahm die ganze Familie Anteil, jeder freute sich und aller Streit war vergessen, jeder erlebte unvergeßliche Stunden am Vogelschießen bei den Ascher Bratwürsten und bei den Klängen der Schützenmusik, die anlässlich des Vogelschießens mit neuen Märschen aufwartete.

Es kamen die Franken und die Pfälzer, die Sachsen und viele aus dem Egerland, die Graslitzer und Briixer Schützen mit ihren Musikkapellen. Den Auftakt des Festes bildete am Samstag der Vogelauflug. Das war für unsere Buben! Welcher Ascher Junge war da nicht dabei! Für die Mühe gab es nackwürste und Semmeln, die Ascher Fleischer- und Bäckermeister spendierten. Ich erinnere mich an einen kleinen Ascher, der bei der Verteilung leer ausging. Weinend kam er zum Großvater, der Hotelier war. „Dummer Bub“, sagte der Großvater, „wir haben doch selber Würsteln genug.“ „Nein, das sind keine vom Vogel“ schluchzte der Kleine.

Dann kam der Samstagabend mit dem Zapfenstreich, wo die Schützen mit ihren

von sich reden durch einen Ueberfall, den Leute des „Sudetendeutschen Freikorps“ dort ausführten. Es wurden ein paar Handgranaten geworfen, doch entstand kein nennenswerter Schaden. Nach dem Anschlusse widmete man das Haus, das ja nun als Zollamt überflüssig geworden war, einem humanitären Zweck: Es wurde zum Kreisaltersheim des Landkreises Asch. Diesem Idyll machte dann der Zusammenbruch ein Ende. Und nun ist, nachdem das immer noch schmucke Gebäude jahrelang leer stand, sein Ende überhaupt gekommen.

Es starben fern der Heimat

Herr Hans Komma, Sparkassendirektor i. R., 86jährig in Johannisberg/Rh. Mit ihm segnete wieder ein Getreuer der „Neunten“ vom Tv. Asch 1849 das Zeitliche. Hans Komma, der allzeit muntere und springlebendige Mann, der bis ins hohe Alter jung blieb, war nicht nur als pflichtgetreuer Sparkassenbeamter weithin bekannt. Seinen besonderen Ruf erwarb er sich als einer der leidenschaftlichsten Ascher Weihnachtsgartenbauer. Ungezählte Stunden seines Lebens widmete er diesem seinen Steckenpferd und bereitete damit jung und alt fast Jahr für Jahr schöne Weihnachtsfreude. Auch nach der Vertreibung beschäftigte er sich weiter damit und seine Arbeiten waren bereits im ganzen Rheingau wieder bekannt. Seine vielen Freunde werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren. — Frau Anna Hoberger, geb. Lederer (Thonbrunn) 67jährig am 1. 6. in Zell, Kr. Alsfeld/Oberhessen an einer Embolie. Alle ihre noch lebenden Kinder

bunten Laternen bei den Honorationen der Stadt, beim Bezirkshauptmann, Bürgermeister und bei ihrem Schützenhauptmann die Ständchen abhielten. Die Jugend marschierte in 12er und 16er Reihen mit bis gegen Mitternacht. Die Straße gehörte den Schützen.

Den Auftakt des Sonntags bildete „der Tagrevue“; wie klangen da in den hellen reinen Morgen die neuen Märsche der Schützenmusik!

Der schönste Teil des Festes war der Festzug am Sonntag gegen 2 Uhr. Vor der Tschechenzeit waren da alle Häuser beflaggt und geschmückt, die jungen Mädchen warteten den Schützen Blumen zu.

Und dann begann das eigentliche Vogelschießen. Die Schützen in der Schießhalle wetteiferten mit ihren verschiedenen Gewehren, — besonderen Vorzug genossen die alten Vorderlader, die natürlich einen außergewöhnlichen Feuerschlag hatten. Je kräftiger und je größer das Kaliber, desto interessanter war der Beschuß.

Besonders die älteren Männer begeisterten sich dafür, so der Geiertoffel Ernst, der Neimetzger, der Seulersfritz, der Hopper Karl und ein gewisser Panzer vom Anger.

Am Schießhausplatz konzertierte unter den schattigen Kastanien die Schützenmusik. Den Festrummel und alles drum und dran haben ja unser lieber Landsmann, Herr Karl Geyer und unser Landsmann Michael Müller (die anderen weiß ich nicht) so schön besungen. Acht Tage dauerte das Festreiben. Am zweiten Vogelschießen-Sonntag warteten die Ascher auf die Ergebnisse des Vogelabschießens — der neue Schützenkönig wurde ausgerufen und mit klingendem Spiel zogen die Schützen wieder ein.

Am Montag erhielt der neue Schützenkönig seine Ehrenbezeugung durch ein Ständchen.

Darum muß jeder Ascher, wenn er soviel Geld übrig hat, am 1. August nach Rehau, um auch noch einige Stunden beim Zweck zu verbringen und seine Blicke hinüber zu lenken in die schöne, unvergessene Heimat.

konnten von ihr Abschied nehmen. Sie wurde unter reger Beteiligung von Vertriebenen und Einheimischen beerdigt. — Herr Karl Voith (Schneidermeister Krugsreuth) 70jährig am 14. 5. nach kurzem Leiden im Krankenhaus Gera/Thüringen. — Herr Christof Mähner (Margarethengasse 14) 64jährig am 19. 2. in Algersdorf b. Hersbruck. Er wurde von Landsleuten zur letzten Ruhe getragen. — Frau Berta Braun (Wernersreuth) 67jährig am 22. 6. in Leiblfing 40 bei Straubing. Die Verstorbene unterhielt bis zu ihrer Vertreibung mit ihrem Sohn Emil ein Milchgeschäft, durch das sie bei der Ascher Bevölkerung sehr bekannt und beliebt war. Sie wurde am 25. 6. unter großer Beteiligung der Vertriebenen und Einheimischen in Straubing beerdigt. Um sie trauern ihr Gatte Wolfgang Braun, Sohn, Schwiegertochter, Enkelkinder und Geschwister sowie ihre 91jährige Mutter. — Infolge einer Irrtums-Verkettung gratulierten wir im letzten Rundbrief zum Geburtstag einer Landsmännin, die in Wahrheit leider bereits am 24. 9. 53 verstorben ist: Frau Berta Scherzer, geb. Pitterling in Rehau. Auch ihr Gatte, Herr Michel Scherzer, segnete bereits 1952 das Zeitliche.

ASCHER RUNDBRIEF

München-Feldmoching, Schließf. 33, Ruf Mü 369 3 25. Offizielles Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch. — Herausgeber und verantwortlich: Dr. Benno Tins, München-Feldmoching. — Erscheint zweimal monatlich. — Monatsbezugspreis DM 0,75 zuzüglich 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. — Postscheckkonto Dr. Benno Tins, München, Kto.-Nr. 112 148. — Druck: Gugath & Sohn, München-Feldmoching.

BETTFEDERN (füllfertig)

1 Pfund handgeschlissen
DM 9,30, 11,20 und 12,60

1 Pfund ungeschlissen
DM 5,25, 9,50 und 11,50



fertige Betten

billigst, von der heimatbekanntesten Firma

Rudolf Blahut, Furth i. Wald

(früher Deschenitz u. Neuern, Böhmerwald)
Verlangen Sie **unbedingt** Angebot, bevor
Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

Wir gratulieren

90. Geburtstag: Frau Lisette Baumann (Schönbach) am 17. 7. in Erkersreuth/Selb, Mühlbacher Str. 81.

90. Geburtstag: Frau Elisabeth Bareuther (Hirschfeld, Teichschuster) am 26. 5. in Mörshausen ü. Melsungen. Sie lebt, geistig noch recht frisch, bei ihrer Tochter Marie.

89. Geburtstag: Frau Kath. Wassermann (Kantg. 22) am 17. 7. bei ihrer Tochter Lisl Singer in Schwarzenbach/S., Bahnhofstr. 1. Es geht ihr gesundheitlich gut, nur das Augenlicht läßt nach, weshalb ihr der Rundbrief von A-Z vorgelesen werden muß.

86. Geburtstag: Herr Gustav Kleinlein bei körperlicher und geistiger Frische am 25. 6. im Altersheim Rabenstein b. Zwiesel/Bayr. Wald. — Frau Emma Künzel, geb. Hartig (Pestalozzistr.) am 17. 7. in Wiesbaden-Schierstein, Dotzheimer Str. 5. Ihre größte Freude ist der Ascher Rundbrief und ihre Gedanken sind ständig daheim.

74. Geburtstag: Herr Adam Böhm (letzter WEW-Inkassant) am 27. 6. in Hettenhausen, Kreis Fulda.

70. Geburtstag: Frau Margaret Silbermann geb. Uhl (Schmie-Marchat in Neuengrün b. Haslau) am 27. 5. in Schnellrode 21 b. Melsungen/Hessen.

50jähriges Berufsjubiläum begeht am 24. 7. Ldm. Reinhold Adler in Steinau, Kr. Schlüchtern, Märzg. 1. Er ist der Bürgermeister der dortigen Ascher Gmoi.

Es werden gesucht:

Karl und Linda Häupl aus Roßbach vom Evang. Hilfswerk für Internierte u. Kriegsgefangene, München 2, Nymphenburger Str. 52. Es liegt dort Lebensnachricht über Rupert Häupl, geb. 18. 3. 1928, den Bruder Karl H., aus einem sowjetrussischen Strafgebiet vor.

Rehaufahrer, Achtung! Wer kein Einzelquartier bestelle, möge bitte für alle Fälle 1—2 Decken mitbringen. Garderobe für Einlagerung dieser Decken wird eingerichtet.

Ascher Hilfskasse: Statt Blumen auf die Gräber ihrer Verwandten Adolf Krauß und Lina Gollner von Gottlieb und Selma Krauß, Selb 10 DM. — Anlässlich des Hinscheidens seines lieben Freundes Herrn Richard Kindler von Fritz Rothemund-Rehau

BETTFEDERN-Einkauf ist Frauensache!

Fertige Oberbetten von DM 56.— aufwärts
Fertige Klissen von DM 20.— aufwärts

Geschlissene Bettfedern
per Pfd. DM 9.—, 11.— und 14.—

Ungeschlissene Bettfedern
per Pfd. DM 6.—, 7,80, 11.— und 14.—

Inlette garantiert farbecht und federdicht in jeder Preislage von Ihrer altbewährten Heimaffirma

BETTEN-PLOSS

(13b) DILLINGEN/Donau
Gegr. 1865 Asch Sudetengau

20 DM. — Fam. August Bergmann/München anlässlich des Ablebens ihrer Kusine Emma Hansen, geb. Bergmann, Flensburg, 10 DM. — Anlässlich des Heimanges des Herrn Hans Komma von Emmi Krautheim, Ffm.-Höchst 5 DM. — Familien Joh. Wassermann und Ernst Wunderlich statt Blumen für Herrn Franz Kutzer, Freising, 6 DM. — Anlässlich des Ablebens des Herrn Richard Kindler, Hof, von Rudolf Wohlrab/Hof 20 DM, von Ing. Chr. Wunderlich/Bamberg 10 DM. — Statt Blumen f. Frau Math. Fleißner von Fam. Leupold-Prell 5 DM.

OFFENE STELLEN

Wirkwarenfabrik in Süd-Württemberg sucht zum baldmöglichsten Eintritt

perfekten Näherei-Leiter

Gute Kenntnisse in der Fertigung von eleganter Damen- und Herren-Unterwäsche in höherem Genre sind Voraussetzung. Bewerber müssen in der Lage sein, einen Betrieb mit 150 Näherinnen organisatorisch zu führen u. sollen d. Refa-Schein besitzen. Bewerber, die Freude an diesem interessanten Aufgabengebiet haben, wollen sich unter Beifügung eines handgeschriebenen Lebenslaufes, Zeugnisabschriften und Lichtbild bewerben unter „92/13“ an den Verlag.

Wirkwarenfabrik sucht zum baldmöglichsten Eintritt

perfekten Interlock-Kettenstuhlmeister

Bewerber müssen in der Lage sein, die Interlock- und Kettenwirkerei selbständig zu leiten. Einstellung von Ehefrau oder Tochter als Näherin ebenfalls möglich. Ausführliche Bewerbungen mit handgeschriebenem Lebenslauf und Angabe der Gehaltsansprüche erbeten an „93/13“ an den Verlag.

Perf. Ganznäherinnen für Stoffhandschuhe in Heimarbeit von bedeutender Stoffhandschuhfabrik gesucht. Gute Maschinen mit Gestell und Motor stehen zur Verfügung. Ferner suchen wir zuverlässige Faktoren mit eigenen Maschinen. Zuschrift. unter „90/13“ an den Verlag.

Eine perfekte **Zuschneiderin** für Charmeuse und Strickwaren wird sofort aufgenommen: Rudolf Lorenz oHG, Strickwarenfabrik, Oehringen/Württemberg.

Perf. **Vorarbeiterin auf Overlock-, Endel- und Steppmaschinen** sowie **Adler-Stickerin** wird von bekannter sudetendeutscher Wirkwäschefabrik im Allgäu per sofort gesucht. Angeb. unt. Chiffre „91/13“ an den Verlag.

Den interessierten Firmen der Stoffhandschuh- und Wäschefabrikation möchte ich hiermit zur Kenntnis bringen, daß ich wieder eine

Ketten-Lohnwirkerei

richtet habe. Spezialität Kunstseiden-, Perlon- u. Nylon-Stoffe. Gediene Ausführung. Geschätzte Zuschriften erbitte

Gustav Glässel, Ketten-Lohnwirkerei,
Rehau, Ofr., Waldhausstraße 37.
Früher Asch, Pestalozzistraße.

In dankbarer Freude zeigen wir die Geburt unseres Stammhalters

JÜRGEN

an.

Herbert u. Margot Wittig, geb. Hofmann
Hadamar, 25. 4. 1954

All den lieben Ascher Freunden und Bekannten, die meiner zum 80. Geburtstag in so treuer Verbundenheit gedachten, danke ich recht herzlich.

Josef Pschera, Baumeister i. R.
Weißenstadt Nr. 445

Allen lieben Ascher Freunden und Bekannten, die mir anlässlich meines 90. Geburtstages in so zahlreichem Maße ihre Aufmerksamkeit bekundeten, danke ich auf diesem Wege herzlich und große alle in heimatlicher Verbundenheit.

Emilie Müller.

Asch, Pribramska 8.

Völlig unerwartet ist am 24. Juni 1954 mein lieber Gatte, unser herzensguter Vati, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Richard Kindler

Textilkaufmann

mitten aus unermüdlischem Schaffen heraus viel zu früh im 59. Lebensjahre plötzlich verschieden. Sein Leben war nur Arbeit und Sorge für seine Familie.

In tiefer Trauer:

Elise Kindler, geb. Sehling
Gustav Nickerl und Frau Ingeborg, geb. Kindler
Christof Volkmann u. Frau Christa, geb. Kindler
Helga und Ingrid Nickerl, Enkelkinder

im Namen aller Verwandten

Hof/Saale, Landwehrstraße 4
Odenheim ü. Bruchsal
Uffenheim/Mfr., Schillerstraße

Der Entschlafene wurde nach Odenheim überführt und dort in aller Stille beigesetzt.

Den Folgen eines Schlaganfalls erlag am 22. Juni unser lieber Familien-Senior

Herr Hans Komma

Sparkassendirektor a. D.

einige Wochen vor Vollendung seines 86. Lebensjahres in Johannisberg/Rheingau.

Geisenheim/Rheingau

In stiller Trauer:

Erich Komma und Familie
Hans und Herbert Hausner mit Familien,
Leutershausen

Sophie Krautheim, Jacksonville, Florida
Emmi Barr, Detroit, USA

Fern der Heimat verschied am 10. 6. 1954 an den Folgen eines Herzleidens mein lieber, guter Gatte, Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Onkel und Pate

Herr Fritz Ludwig

Gastwirt i. R.

plötzlich und unerwartet nach Vollendung seines 73. Lebensjahres. Er wurde unter reger Anteilnahme der Heimatvertriebenen sowie einheimischen Bevölkerung zu Grabe getragen. Sein Wunsch, die alte Heimat einmal wiederzusehen, war ihm nicht mehr gegönnt.

In tiefer Trauer:

Anna Ludwig, Gattin

im Namen ihrer Kinder und Verwandten.

Hochstadt (Kr. Hanau) (früher Nassengrub,
Egerer Straße 42)

Unsere liebe, hochgeschätzte Mitarbeiterin

Frl. Klara Müller

Directrice

ist am 18. 6. 1954 nach schwerer Krankheit für immer von uns gegangen. Wir verlieren in ihr einen Menschen von seltener Güte und Hilfsbereitschaft. In unermüdlischem Fleiß und durch ihr reiches Wissen und Können war sie maßgeblich am Wiederaufbau unseres Betriebes beteiligt.

Wir betrauern ihren Heimgang tief und werden der lieben Verstorbenen immer ein ehrendes dankbares Andenken bewahren.

Fa. Ernst Müller und Betriebsangehörige
Oehringen/Württemberg, im Juni 1954